



Ein Schlag. Zwei Leben.

Christoph Rickels aus Friedeburg hat ein Projekt ins Leben gerufen, das für Toleranz und ein friedliches Miteinander wirbt. Eine Sache, die ihm am Herzen liegt. Denn er hat selbst erfahren, wie zerstörerisch Gewalt sein kann.

Anna Sophie Inden (Text)
hat ihn kennengelernt.

Wenn Christoph lacht, ist das nicht immer ein Zeichen von Freude. So wie an jenem Morgen, als er im Flur des Auricher Amtsgerichts sitzt und auf seine Verhandlung wartet. „Nicht wundern“, sagt er leise, „wenn ich an unpassenden Stellen lache. Ich kann das nicht immer kontrollieren.“ Das Lachen ist sein Weg, Emotionen zu verarbeiten. Christoph lacht, auch dann, wenn er am liebsten weinen würde. Dass er das nicht mehr kann, dass sein Gehirn ihn lachen lässt, wenn er sich elend fühlt, ist eine Folge jener Tat, wegen der er hier sitzt. Es ist eine von etlichen Gerichtsverhandlungen in einem Prozess, der nunmehr sechs Jahre dauert. In einer Angelegenheit, in der es keine Gerechtigkeit zu geben scheint.

170 000 Euro Schmerzensgeld heißt es in dem schriftlichen Urteil, das Christoph

ein paar Wochen später per Post bekommt. Für den jungen Marienhafer, der diese Summe an Christoph zahlen muss, ist das bitter. Sobald er mehr als 990 Euro netto verdient, wird gepfändet. Ein Haus bauen, eine Familie versorgen, finanzielle Sicherheit – das alles rückt für ihn in weite Ferne. Dinge, die für viele selbstverständlich sind und von denen Christoph Rickels sich längst verabschiedet hat.

„Eines Tages, wenn er reif genug ist, wird er begreifen, was er getan hat. Dann muss er mit seinem Gewissen leben.“ Sehr klar und sorgfältig artikuliert der 26-Jährige die Worte, die langsam und gedehnt erklingen. Christoph ist zu achtzig Prozent schwerbehindert, seit jener Nacht, in der sich sein Leben mit einem Schlag geändert hat.

Es ist ein Abend im September 2007, als der damals 20-jährige Friedeburger in

einer Auricher Diskothek seinen Abschied feiert. Nach dem Schulabschluss will er in Süddeutschland den Wehrdienst antreten, Feldjäger werden. Für eine Laufbahn bei der Polizei reichen die Noten nicht aus, also zum Militär, erstmal.

Der Angriff

Christoph kann sich an das Mädchen nicht erinnern, dem er in Feierlaune ein Getränk spendiert. Freunde, die in dieser Nacht mit ihm unterwegs waren, erzählen später davon. „Klingt aber nach mir“, sagt er mit verschmitztem, ein wenig schiefen Lächeln. „Ich war ja ein Draufgänger, ein kleiner Macho.“

Für den damaligen Freund des Mädchens ist das ein Anlass, um vor der Disko auf den vermeintlichen Konkurrenten zu warten. Als Christoph das „Dini's“ verlässt, trifft der Schlag ihn unver-

mittelt und mit Wucht am Kopf. Das Überwachungsvideo zeigt eine Gruppe junger Leute, die fassungslos zusehen, wie er zu Boden geht, sein Kopf auf Stein schlägt. Der damals 19-jährige Angreifer, der mit Anlauf auf Christoph losgegangen war, läuft danach weg. Nicht ohne noch den Mittelfinger in die Kamera zu zeigen. Später stellt er sich, wird 2008 zu einer Bewährungsstrafe verurteilt.

„Es ging so schnell, es hätte wohl nicht verhindert werden können“, erklärt Christoph kopfschüttelnd. Dennoch, die Momente, bis sich jemand um den Verletzten kümmert, bis ein Türsteher in gemächlichem Tempo herbeischlendert, erscheinen dem Betrachter des Überwachungsvideos lang.

Es sind Sekunden, in denen es um Leben oder Tod geht. „In dieser Nacht herrschte Unwetter“, sagt Gesa Rickels später in ei-



Im September 2012 erhält Christoph Rickels den Preis für Zivilcourage vom damaligen Innenminister des Landes Niedersachsen, Uwe Schünemann. Eine Anerkennung für besonderes Engagement, wie die Urkunde zeigt (Kopie rechts).

nem Fernseh-Interview. Als bei ihrem Sohn im Auricher Krankenhaus als Folge des Schädel-Hirn-Traumas eine mehrfache Gehirnblutung diagnostiziert wird, muss es schnell gehen. „Er musste sofort in eine Spezialklinik nach Meppen, aber der Hubschrauber durfte wegen schlechter Sicht nicht fliegen.“ Eine dramatische Nacht, auf die Tage folgen, in denen Christoph um sein Leben ringt. Vier Monate liegt er danach im Koma.

Aufklärungsarbeit

Danach ist alles anders. Ein Schlag, zwei Leben. Das ist Christophs Geschichte, jene Geschichte, die er heute Jugendlichen erzählt, Schulklassen, die dann so gebannt zuhören, wie es kaum je ein Lehrer erlebt. Der junge Mann begegnet seinen Zuhörern offenherzig und selbstironisch: Gewaltprävention ohne langweilige Fakten, ohne erhobenen Zeigefinger. Eine Powerpoint-Präsentation mit Fotos, Zeitungsausschnitten und Musikaufnahmen hilft ihm dabei, sein „altes Leben“ zu zeigen. „Die Schüler kennen mich nur so: Ich komme in die Klasse gehumpelt, ich rede so komisch. Deshalb zeige ich ihnen, wer ich früher war, damit sie die Veränderung sehen.“

Und wer war Christoph früher? Sportlich, musi-

kalisch, ein Draufgänger. Schulsprecher, politisch engagiert, ein Kämpfer. Ein Kämpfer ist er geblieben, das musste er auch. „Nach dem Koma habe ich bei Null wieder angefangen, Essen, Sprechen und Laufen neu gelernt.“ Ein mühsamer Weg. Die Erwartungen der Ärzte hat Christoph längst übertroffen, wieder Autofahren gelernt, eine eigene Zweizimmerwohnung bezogen, sich Tag für Tag Siege abgerungen.

Sein Schicksal berührt. Und das nachhaltig. Wenn Christoph vor einer Klasse steht – „von der siebten bis zur dreizehnten, für die Jüngeren ist meine Präsentation zu drastisch“ – herrscht Stille. Es fließen Tränen. Vor allem bei den Mädchen, die ihm später Bilder malen, Briefe schreiben, ihren Müttern von dem coolen Jungen erzählen, der früher mal eine Band hatte, der so schön singen konnte, rappen, Gitarre, Keyboard, Schlagzeug spielen. Und der das heute nicht mehr kann. „Gewalt ist voll uncool“, schreiben auch die Jungen, die das eigentlich gar nicht so an sich heranlassen wollen, es aber doch tun. Denn schließlich war, ist, Christoph einer von ihnen. „Schüchtern bin ich ja nie gewesen“, grinst Christoph und erzählt, wie er auch die Vorlauten in den Klassen, die sich von einem „Krüppel“ nichts sagen las-



Fotos: Guido Thomasi, NWZ-Archiv

sen wollen, in die Schranken weist. „In Sachen Liegestütze hat mich da noch keiner geschlagen“, sagt er mit unverhohlener Freude. Er ist stolz darauf, seinem Körper, der nach dem Koma halbseitig spastisch gelähmt ist, diese Leistung abtrotzen zu können. Das Ergebnis wöchentlicher Physiotherapie, täglicher Übungen, eiserner Disziplin.

Die Schüler beeindruckt das, für sie ist Christoph nicht nur ein Beispiel gegen Gewalt, sondern vor allem dafür, wie man mit ihren Folgen lebt. So gravierend sie auch sein mögen.

Groß, schlank, trainiert – auf den ersten Blick sieht man Christoph die Behinderung nicht an. Ein selbstbewusster junger Mann, der gern im Mittelpunkt steht. Einer, der viel lacht, auch über sich selbst. „Humor ist meine Art, damit umzugehen, er hilft, nicht daran zu verzweifeln.“ Schmun-

zelnd erzählt er auch, dass er seine Mutter zunächst nicht erkannte, als er aus dem Koma aufgewacht war, seinem Vater Komplimente für die attraktive Frau an dessen Seite machte. Das sind die Momente, in denen klar wird, wie schwer es sein muss, der „neue Christoph“ zu sein. Der, dem die Erinnerung an etwa zehn Jahre seines alten Lebens fehlt.

„Daran kann ich mich nicht erinnern“ oder „Sag mir noch mal Bescheid, damit ich es nicht vergesse“ sind Sätze, die wohl jeder mal gebraucht. Für Christoph gehören sie zum Alltag. Denn auch sein Kurzzeitgedächtnis macht nicht immer, was es soll. „Ich bin ein wenig zerstreut“, sagt er und lächelt, ein wenig resigniert dieses Mal. Leicht dahergesagt, schwer zu ertragen. Denn die Hirnverletzung macht es ihm unmöglich, einen Beruf auszuüben, Ärzte bescheinigen Erwerbsunfä-



Foto: Mau

Lieber Herr Rickels!
 Ich finde diese Aktion von
 Ihnen toll, machen sie
 damit weiter!
 Denn es wird den Schülern
 helfen!
 Gewalt ist nicht Cool!
 Cool ist es Respekt
 zu haben zeigen! 😊

Schulprävention in der Waldschule Egels, zusammen mit Karin Imhoff von der Polizeiinspektion Aurich/Wittmund. Die vielen Briefe der Schüler zeigen, dass etwas hängenbleibt.

higkeit. Trotzdem versucht er 2011 eine berufliche Wiedereingliederung im Bereich Web-Design. Geschafft hat er es nicht, weil er sich nicht länger als drei, vier Stunden auf eine Sache zu konzentrieren kann. Deshalb lebt Christoph im Moment von einer Opferentschädigungsrente und von Sozialhilfe.

Zumindest einen finanziellen Ausgleich erhofft er sich von seiner Zivilklage, bei der es nicht nur um das bereits zugesprochene Schmerzensgeld, sondern auch um eine Verdienstausschüttung geht. „Das ist immer eine schwierige Angelegenheit, bei jungen Menschen, die nie im Berufsleben waren“, weiß Alexander Reents, Anwalt für Medizinrecht, der Christoph bei dem langwierigen Rechtsstreit zur Seite steht. „Eine Jagd nach Seifenblä-

sen“, nennt es der Richter bei der letzten Verhandlung, denn selbst wenn das Gericht den Forderungen entspricht, mangelt es dem Täter doch an Zahlungsfähigkeit. Für Christoph ist das kein Grund aufzugeben. „Nur weil er kein Geld hat, heißt das doch nicht, dass er weniger zahlen muss.“ Unangreifbare Logik. Auch wenn das Gerichtsverfahren ihn Kraft kostet, ihn keinen Schlusstrich ziehen lässt, will Christoph sich nicht nehmen lassen, weiterzukämpfen. Für so etwas wie Gerechtigkeit.

Für ein Miteinander

Das wäre wohl anders, sagt er, wenn sich sein Angreifer je entschuldigt hätte. „Nur einmal vor Gericht hat er gesagt, es täte ihm leid, er hätte das nicht gewollt.

Aber ich glaube ihm das nicht. Warum hat er mich nicht einmal besucht, als ich im Krankenhaus lag? Auch wenn er sich nicht getraut hat, er hätte mir zumindest einen Brief schreiben können.“ In jener Zeit, als Christoph im Krankenhaus liegt, realisiert, was mit ihm geschehen ist, kommt ihm auch die Idee für das Projekt „First togetherness“, das er ins Leben gerufen hat, in dessen Rahmen seine Präventionsarbeit in den Schulen stattfindet. „In meinen Augen ist das, was mir passiert ist, nur eine Folge gesellschaftlicher Veränderungen. Es gibt doch gar kein Miteinander mehr, nur noch ein Gegeneinander. Jeder ist sich selbst der Nächste, andere Menschen sind nur interessant, solange sie uns nützen.“ Auch er selbst empfindet das so, fühlt sich im Stich gelassen von früheren Freunden, die er jetzt nur noch als Bekannte bezeichnet. „Natürlich kann ich überall hinkommen, niemand würde sich trauen, mich abzuweisen oder respektlos zu behandeln. Aber es kommt niemand mehr auf mich zu, seit ich anders bin. Diese Distanz ist schlimmer

als jede Beleidigung.“

Deshalb will er mit dem Projekt „First togetherness“ (frei übersetzt „Der erste Zusammenhalt“) ein Zeichen setzen gegen Ignoranz und Gewalt, für ein harmonisches Miteinander. „Anfangen muss man bei den Jugendlichen, denen möchte ich vermitteln, dass sie mit Zusammenhalt etwas erreichen im Leben, und nicht mit ständigem Konkurrenzkampf.“

Dieser Gedanke gibt ihm Kraft, als er sich in der Reha von alten Wünschen und Zielen verabschiedet und sich mit seinem neuen Leben anfreunden muss. „Das ist doch eine Aufgabe, habe ich gedacht!“

Mittlerweile hat die Idee Formen angenommen. Seit Juli dieses Jahres ist „First togetherness“ als gemeinnützige Unternehmensgesellschaft im Handelsregister eingetragen. Das Ziel: „Förderung des gesellschaftlichen Miteinanders und der Toleranz, der Jugendhilfe, insbesondere Kriminalprävention und Gewaltopferhilfe“. 2012 wird Christoph für sein außergewöhnliches Engagement mit dem Preis für Zivilcourage des Landes

Niedersachsen ausgezeichnet. Ein großer Moment, der vieles wettmacht.

Die Anfragen für Schulpräventionen, bei denen er inzwischen auch mit der Polizeiinspektion Aurich/Wittmund zusammenarbeitet (siehe Interview), kommen mittlerweile aus der ganzen Bundesrepublik. Hannover und Berlin sind zwei seiner nächsten Ziele. Wie so oft fehlt es allein am Geld, um Pläne in die Tat umzusetzen: „Natürlich arbeite ich ehrenamtlich, aber wenn ich für mehrere Tage nach Berlin reise, müssen Fahrt und Übernachtung bezahlt werden.“ Die Kosten müssen die Schulen tragen. Auch gibt es hierfür bei „First togetherness“ einen Spendenpfad, der sich bis jetzt nur langsam füllt.

Doch was das angeht, ist Christoph zuversichtlich. Und umtriebig in Sachen Öffentlichkeitsarbeit: Über

die eigens konzipierte Internetseite von „First togetherness“, soziale Netzwerke und andere Medien hofft er, die Menschen zu erreichen, für seine Idee zu begeistern. Und der Plan geht auf: 2011 widmet das Jugendmagazin „Bravo“ ihm eine Doppelseite, 2012 bringt RTL eine Reportage über sein Schicksal, in der MDR-Talkrunde „Unter uns“ spricht er nach der Verleihung des Zivilcourage-Preises gemeinsam mit seiner Mutter über seine Geschichte und seine Pläne. Die Resonanz ist riesig, und das nicht nur in Form von Freundschaftsanfragen und Gefällt-Mir-Klicks bei Facebook, sondern auch vonseiten der Politik. Es folgen Gespräche mit Niedersachsens Innenminister Boris Pistorius, mit Vertretern der Polizei, mit dem Kultusministerium. Sie alle halten seine Arbeit für lobenswert, den jungen Friedeburger

für ein Vorbild, sagen Unterstützung zu, um das Präventionsprojekt bundesweit bekannt zu machen. Dass zunächst einige Hürden bürokratischer Art genommen werden müssen, versteht sich von selbst.

Leidenschaft: Musik

Unterstützung „von oben“ erhofft Christoph sich nun auch für eine Sache, die ihm besonders am Herzen liegt: Die Organisation einer generationsübergreifenden Musikveranstaltung. „Ich wünsche mir, dass Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Senioren zueinanderfinden und gegenseitiges Verständnis entwickeln. Über die Musik kann man diese Verbindung wunderbar herstellen.“ Am liebsten hätte er dafür zwei Bands, „Pur“ und „Culcha Candela“, gemeinsam auf einer Bühne. „Für jeden

etwas.“ Dann grinst er wieder, schief, verschmitzt, und zieht vielsagend die Augenbrauen hoch. „Der Innenminister hat mir zugesagt, dass er für mich anfragt, bei ‚Pur!‘“ Ein paar Minuten mit den Musikern auf der Bühne zu stehen, die er bewundert, davon träumt Christoph.

Denn schlimmer als alles andere ist für ihn der Verlust der Musik, die seine Leidenschaft war. „Wenn ich jetzt singe oder Gitarre spiele, klingt das scheiße“, sagt er freimütig. Trotzdem nimmt er sein Lieblingsinstrument dann und wann zur Hand. So wie jetzt. Er streicht über die Saiten, spielt mit steifen Fingern ein paar Akkorde. „Ich wünschte, ich könnte das noch so gut wie früher...“ singt er, bricht dann ab, muss über sich selbst lachen. Weil er nicht weinen kann und weil Lachen vieles leichter macht. ■

„Gute Schulen machen Präventionsarbeit“

Kriminalhauptkommissarin Karin Imhoff ist Beauftragte für Jugendsachen und Koordinatorin des Präventionsteams bei der Polizeiinspektion Aurich/Wittmund. Seit 2012 hat sie bei einigen schulischen Projekten mit Christoph Rickels zusammengearbeitet.

Frau Imhoff, wie kam die Zusammenarbeit mit Herrn Rickels zustande?

Er hat sich 2012 per Email beim Landeskriminalamt gemeldet und angeboten, Präventionsarbeit zu machen. Als Friedeburger fällt er in den Zuständigkeitsbereich der Polizeiinspektion Aurich/Wittmund, und die Prävention im Jugendbereich ist hier mein Hauptgebiet. Also stellte ich den Kontakt her. Dann ging mir auf, dass ich ihn, oder besser seine Geschichte, kannte. Es war ein Kollege von mir, der 2007 im Fall Rickels ermittelte. Die ersten Tage ging es ja noch um sein Leben, an so etwas nimmt man natürlich Anteil.

Auch weil ich einen Sohn im selben Alter habe, der damals auch viel in den hiesigen Diskotheken unterwegs war. Das hätte jedem passieren können.

Wann hat die gemeinsame Arbeit begonnen?

Das war im Dezember, da informierten wir an zwei Tagen insgesamt vier Klassen, also etwa 100 Schüler des 8. Jahrgangs der IGS Waldschule Egels über die Themen Alkohol und Gewalt. Alkohol spielt bei Auseinandersetzungen unter jungen Menschen meistens eine Rolle. So war es ja auch bei Herrn Rickels. Und gerade bei diesen Themen muss man früh ansetzen.

Wie war die Resonanz?

Überwältigend. Alle waren absolut beeindruckt von der Art und Weise des Vortrags, ich selbst eingeschlossen. Schüler und Pädagogen waren sehr berührt von seinen Schilderungen. Unter anderem zeigt er auch das Überwachungsvideo der Tat, das nimmt die Schüler wirklich mit. Deshalb halte ich die Prä-

vention erst ab dem 7. oder 8. Jahrgang für geeignet.

Was ist besonders an der Arbeit mit Christoph?

Das Arbeiten mit „abschreckenden Beispielen“ in der Prävention war lange verpönt, ich bin jedoch überzeugt von der Wirkung. Deshalb ist es eine tolle Gelegenheit, diese Projekte mit Herrn Rickels zu machen. Sein Schicksal macht nicht nur deutlich, was Gewalt anrichten kann, er zeigt den Jugendlichen auch, wie man damit umgeht, wie man mit der Behinderung lebt. Viele, die in seiner Situation sind, verkriechen sich und scheuen den Kontakt. Er hingegen hat sich entschlossen, an die Öffentlichkeit zu gehen und etwas Gutes daraus zu machen. Sein Lebensmut ist ungebrochen, von ihm können wir alle etwas lernen. Deshalb plane ich ihn in Zukunft gern in meine Projekte ein, vor Kurzem waren wir am Gymnasium in Aurich, als nächstes gehen wir unter anderem an die HRS Südbrookmerland.



Foto: Irden

Wieviel Wert legen Schulen auf Präventionsarbeit?

Sie sind dazu verpflichtet, es steht ihnen aber offen, in welcher Form. Viele treten deshalb an mich heran, ob es sich nun um Gewalt-, Alkohol-, Mobbing- oder Internetprävention handelt. Meiner Meinung nach sind gute Schulen an einem Miteinander interessiert, gute Schulen machen Präventionsarbeit.